

Karl Friedrich Möchler

Mord aus Liebe

Quelle: *Berlinische Monatsschrift*, Juli 1787, S. 56-68.
Verändert abgedruckt in Karl Friedrich Möchler:
Kriminalgeschichten. Aus gerichtlichen Akten gezogen.
Berlin 1792, S. 21-30.

Vorlage: Kriminalgeschichten aus dem 18. Jahrhundert. Hg. von
Holger Dainat und mit Montagen von Heinz Beier.
Bielefeld: Cordula Haux 1987, S. 5-12.

(Digitalisierung: [Joachim Linder](#)
Stand der Korrektur: 26.06.06)

Schon seit mehreren Jahren war es meine traurige Pflicht, mich mit dem Elend und den Vergehungen meiner Nebenmenschen zu beschäftigen; und ich fand – aber wahrlich nicht zu meiner Beruhigung –, daß der größte Teil jener Unglücklichen, die wir entweder auf dem Blutgerüste sterben oder in ewiger Gefangenschaft schmachten sehen, unser wärmstes Mitleid, viele sogar unsere Bewunderung und nur wenige unsern Abscheu verdienen. Ein unglücklicher Zusammenfluß kleiner, oft völlig unbedeutend scheinender Umstände macht diesen zum Dieb und jenen zum Mörder; und oft würde selbst der aufmerksamste Beobachter nicht wissen, wen er mehr anklagen solle: ob die Mängel der Verfassung und Gesetzgebung oder den unglücklichen Verbrecher?

Die größte Anzahl dieser Elenden besteht aus der niedrigsten Klasse des Volkes. Roh, ohne Erziehung, ohne vernünftige Grundsätze von Religion und Sittlichkeit, sich selbst und dem blinden Ungefähr überlassen, sind sie fast immer ein Raub der drückendsten Armut. Sie sind gewohnt, viel und schweres Elend zu tragen; aber wenn es nun die Summe ihrer Kräfte übersteigt, so werden dann auch die Ausbrüche ihrer Verzweiflung, ihres Zorns, (wie überhaupt bei dem rohen Naturmenschen) um desto heftiger und

gefährvoller. Zur Abstumpfung des sittlichen Gefühls, das sonst so laut im menschlichen Herzen redet, trägt auch der Druck viel bei, unter dem der größte Teil solcher Menschen schmachtet: vielleicht ein notwendiges Übel unserer Staatsverfassungen, aber um deswillen nicht minder schädlich und lästig für das Individuum. Dazu kommt ein auf traurige Erfahrungen sich gründender, aber doch oft ungerechter Zweifel an Menschenliebe und Mitleiden. So entstehen oft schreckliche und grausame Verbrechen, bei deren Ausübung zuweilen Spuren von richtigen und selbst feinen Empfindungen des Verbrechers zeigen, daß, unter anderer Leitung, er ein sehr nützliches und liebenswürdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft hätte werden können.

Unter zehn Mördern findet man kaum einen einzigen, den Eigennutz oder langüberlegte Rachsucht zu diesem unglücklichen Schritt verleitet hätte* oder der hernach seine Tat mit Sorgsamkeit und List zu verbergen und mit Trotz und Hartnäckigkeit zu leugnen suchte. Den meisten, vorzüglich vom geringern Stande, gab Lebensüberdruß und Sehnsucht nach Freiheit das mörderische Gewehr in die Hand; und nur angeborne Feigheit oder das Vorurteil einer gottgefälligen Bekehrung hielt sie vom Selbstmorde zurück. Die meisten wurden nach vollbrachter Tat ihre eignen ersten Ankläger; und oft sahen sie dem Augenblick ihrer Bestrafung mit mehrerem Gleichmut entgegen als mancher dem Tod auf dem Krankenlager.

* Selten werden große Verbrechen begangen, um bloße eigensüchtige Bedürfnisse zu befriedigen, um den sinnlichen Trieben allein Genüge zu leisten. Mehrenteils ist es Liebe zu den Seinigen, welche die Stimme der Menschlichkeit überschreiet und den Menschen zum Betrüger, Dieb und Straßenräuber macht. Ein andermal spricht Ehrsucht lauter als Vaterland und Menschlichkeit; usw." Moses Mendelssohn in der Berlinischen Monatsschrift, März 1786, S. 201.

Ich würde es nicht gewagt haben, diese flüchtigen und vielleicht für sehr viele unwichtigen Bemerkungen niederzuschreiben, wenn sie nicht das Resultat einer Menge einzelner Fakta wären, die ich mehr zu meiner eigenen Belehrung, um mein Herz zur Duldung zu gewöhnen und um meinen Glauben an eine bessere Zukunft zu stärken, als in der Absicht, sie durch den Druck bekannt zu machen, gesammelt habe. Allein die feste Überzeugung, daß sie vielleicht dazu etwas beitragen können, daß hier und da ein Mann, der helfen kann und das Herz hat, es zu wollen, dadurch an Dinge erinnert wird, die er vielleicht zuvor kaum geahndet, hat mich jetzt zu ihrer Bekanntmachung bewogen. Vielleicht trägt diese Bekanntmachung auch in etwas dazu bei, daß der Geist der schonenden Menschenliebe immer allgemeiner und herrschender in dem Militärstande werde, welches unter dem Zepter des Preußischen Titus um so mehr zu erwarten ist, da seine größten Feldherrn allen ihren Offizieren den Grundsatz predigen, auch in dem gemeinen Soldaten Menschengefühl und Menschenrechte zu ehren; einen Grundsatz, den schon längst und seit jeher die edelsten und tapfersten Offiziere des Preußischen Kriegsheers, dem Drang ihres menschenliebenden Herzens getreu, auch durch ihr eignes Beispiel empfahlen.

Ich mache den Anfang mit einer nur kürzlich vorgefallenen Kriminalgeschichte, und ich werde von Zeit zu Zeit fortfahren, ähnliche merkwürdige Fälle zu liefern.

Man erwarte keine geschmückte romanhafte Erzählung; meine Quellen sind nur gerichtliche Akten, und ich habe mich überall genau an sie gehalten. Es bedarf keines Schmucks der Deklamation, um dem gefühlvollen Leser Mitleiden für den Unglücklichen, dessen Verbrechen ich jetzt erzählen werde, einzuflößen. Ein großer General* hielt ihn seiner Tränen nicht unwert. O möchte er nicht der einzige sein, der ihn beweint! Und möchte es doch bald keinen Krieger mehr geben, den nicht der menschenfreundliche Geist beseelte, der einem Möllendorf das bekannte edle Zirkular an die Offiziere der berlinischen Garnison eingab.

Peter Heinrich Kugler war der Sohn eines Kürschners zu Nürnberg, hatte ehemals unter den österreichischen Truppen gedient und ließ sich vor ohngefähr zwei Jahren, etwas über siebenundzwanzig Jahr alt, unter das Regiment von Wunsch anwerben.

* Der Königliche Generalmajor von der Kavallerie, Herr Graf von Lottum zu Schwedt.

Drei Monate nach seiner Ankunft in seiner Garnison lernte er ein armes Mädchen, Friederike Luise Flemmingen, kennen, die noch etwas älter als er und eines Soldaten Tochter war. Sie hatte ehemals in Stettin und nach der Zeit an verschiedenen Orten als Magd gedient und war eben im Begriff, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren, als sie auf Kuglers Zureden, der sich in sie verliebt und ihr die Ehe versprochen hatte, noch mehr aber durch ihr eignes Herz bewogen, ihren ersten Vorsatz fahren ließ und bei ihm in Prenzlau blieb, wo sie sich kümmerlich durch Handarbeit im Tagelohn zu ernähren suchten. Aber dies Liebesverständnis konnte nicht lange unbekannt bleiben, und ehe es Kugler noch wagte, bei seinem Hauptmann um einen Trauschein anzuhalten, erklärte sich dieser schon gegen ihn: daß er solchen nie bekommen würde. Man darf voraussetzen, daß der Hauptmann zu dieser Weigerung erhebliche Gründe hatte. Denn er verbot ihm selbst allen weiteren Umgang mit seiner Braut. Dazu kam, daß der Feldwebel der Kompanie nie unterließ, ihn zu beschimpfen und ihm sogar mit Stockschlägen zu drohen, wenn er ihm nur von ohngefähr bei seiner Braut begegnete.

Diese Behandlung, die geglaubte Unmöglichkeit, seine Geliebte, die er, obgleich irrig, für schwanger hielt, zur

Frau zu bekommen, und der Mangel an Freiheit, über den er sich sehr laut in den Akten beschwert, brachten ihn endlich zu dem Entschluß zu entweichen.

Er entkam auch glücklich mit seiner Geliebten bis ins Mecklenburgische, wo er sogleich um einen Trauschein anhielt, der ihm aber wegen einer neuerlich ergangenen Verordnung des dortigen Landesherrn verweigert wurde.

Bei dieser gänzlichen Unmöglichkeit, hier das Ziel seiner Wünsche zu erreichen, da er doch nichts sehnlicher verlangte, als mit seiner Braut getraut zu sein, ließ er sich darauf wieder von einem preußischen Werbeoffizier, den er in der Gegend von Penzlin antraf, unter das Regiment von Keniz gegen zwanzig Taler Handgeld, einen Pardonbrief und einen Trauschein anwerben, und da ihm der Werbeoffizier den letzteren nicht auf der Stelle zu erteilen imstande war, so wurde solches noch besonders in dem Pardonbrief angeführt, und nun kam er mit seiner Braut, voll der schönsten Hoffnungen, in Königsberg in der Neumark an.

Aber zu seinem und seiner Braut Unglück hatte das Regiment von Wunsch mit dem Regiment von Keniz eine Konvention geschlossen, nicht nur alle entwichenen und

wieder außerhalb Landes angeworbenen Einländer, sondern auch Ausländer gegeneinander auszuwechseln, und dieser Konvention zufolge wurde denn auch, sobald Kuglers Wiederanwerbung bekannt geworden, ein Offizier des Regiments von Wunsch nach Königsberg geschickt, um den Kugler zu reklamieren und vorläufig durch den dortigen Auditeur über die Art und Weise seiner Desertion vernehmen zu lassen.

In diesem Verhör leugnete Kugler hartnäckig, daß seine Braut den geringsten Anteil an dieser Entweichung gehabt. Es war nun freilich höchst unwahrscheinlich, ja unglaublich, daß sie von dieser Seite ganz ohne Schuld gewesen sein sollte. Doch floß dies Leugnen gewiß aus keiner unedlen Quelle. Indessen brachte doch dies hartnäckige Leugnen den Offizier dergestalt auf, daß er, vermutlich in der gutgemeinten Absicht, die Wahrheit herauszubringen, den Arrestanten nicht nur hart anredete, sondern ihm auch Stockschläge gab und ihn endlich mit folgender Drohung verließ, die wohl ebenfalls nur die Absicht haben sollte, ihn zum aufrichtigen Geständnis zu bewegen: "Er ist freilich, nach dem Pardonbrief, frei, aber seiner Liebsten sollen in Prenzlau die Röcke abgeschnitten, sie soll vom Profos gepeitscht, auch sonst noch beschimpft und dann zum Tor

hinausgebracht werden."

Kugler und seine Geliebte nahmen diese Drohungen für völligen Ernst an, und man kann daher leicht denken, was sie für einen Eindruck auf die Seele des Unglücklichen machen mußten. Nicht minder groß war die Angst der Flemmingen, die um desto weniger an der Erfüllung dieser Drohungen zweifeln wollte, da der Offizier in dem Pardonbriefe, den er im Namen seines Regiments eintauschen sollte, vermutlich durch ein bloßes Versehen, die Versicherung des Trauscheins ausgelassen hatte.

Dies arme unglückliche Mädchen, gequält von dem traurigen Gedanken ihrer zukünftigen Bestrafung, dachte von diesem Augenblick an auf nichts als auf ein Mittel zur Rettung, aber alle Wege hierzu waren ihr verschlossen, ihr blieb nichts übrig als Schande oder Tod.

Sie wählte das letztere. Schon im Ordonnanzhause zu Königsberg in der Neumark war ihre Wahl getroffen. Denn schon hier zeigte sie aus einem Fenster, das der Wache gegenüberlag, mit dem Finger auf die Brust. "Hier", wollte sie ihrem Liebhaber zurufen: "Hier ist mein Busen, durchbohre ihn, und befreie mich von der

Schande." Wenigstens verlangte sie dies von ihm ausdrücklich, als sie sich nachmals beide auf dem Transport nach Schwedt befanden. Kugler erschrak, suchte alles hervor, sie von ihrem Vorsatz abzubringen; aber alles war vergebens, sie bestürmte ihn so lange mit Bitten, bis er ihr versprach, ihr in Schwedt den Tod zu geben. Denn: "Hier", setzte er hinzu, "hier auf dem Transport, werden wir zu sehr bewacht." Der Unglückliche hoffte noch immer, daß sie ihren grausamen Entschluß ändern würde. Sie kamen endlich nach Schwedt. Kugler wagte hier das Äußerste zu seiner und seines Mädchens Rettung, er trat an den dortigen General Graf von Lottum heran und bat denselben, ihn unter seinem Regiment zu behalten; aber dieser menschenfreundliche General konnte nichts tun, als ihn bedauern. Seine Bitte mußte er ihm abschlagen.

Kugler wurde nun mit seiner Geliebten nach der Hauptwache gebracht. Kaum waren die beiden Unglücklichen hier allein, so wiederholte das Mädchen ihre fürchterliche Bitte. Er verwarf sie aufs neue, aber keine Vorstellungen konnten sie wankend machen, sie ließ mit ihren Bitten nicht nach, bis er ihr feierlich versprochen, sie zu ermorden. Nun wurde sie ruhig. "Auf", sagte sie, "auf, laß uns lustig sein, dies sei heut

unser Hochzeitstag." Kugler ließ von dem erhaltenen Handgelde für sich und seine Braut ein Mittagessen bereiten, und so niedergeschlagen und trostlos er war, so standhaft und ruhig blieb sie.

Unter wechselseitigen Liebkosungen und Beteuerungen ihrer Liebe war es endlich Abend geworden. Um neun Uhr legten sich beide, um desto ungehinderter sprechen zu können, hinter den Ofen, und das Mädchen bedeckte sich und ihren Liebhaber mit ihren Kleidern. Hier bat sie ihn, nun nicht länger zu zögern, und als er sich aufs neue weigerte, fügte sie die Drohung hinzu: "Wenn du es nicht tun willst, so werd' ich es selbst tun, ich habe keine Ruh und Rast mehr auf Erden." Seine Beredsamkeit war erschöpft, er bat um nichts als um Aufschub bis um Mitternacht, und dies wurde ihm endlich von ihr gewährt.

Nun verbarg die Flemmingen ein Messer in ihrem Busen, um es gleich bei der Hand zu haben. Sie gab ihrem Liebhaber nach verschiedenen Anweisungen, wie sie es mit ihrem Begräbnisse gehalten wissen wolle, noch ein schwarzes seidenes Band, das er ihr nach ihrem Tode um den Hals binden und mit ins Grab geben sollte. Auch bat sie ihn noch, daß er sie selbst ankleiden und waschen

möge.

Immer näher rückte die Stunde des Todes, jetzt beteten beide zusammen:– "Gott möge ihnen ihre Sinne erleuchten, ob sie die Tat vollbringen sollten, oder nicht."

-

Es schlug zwölf, beide standen jetzt von ihrem Lager auf und gingen unter Umarmungen und Küssen bis um ein Uhr in der Wachstube auf und nieder. Kugler weinte heftig, aber das standhafte Mädchen vergoß keine Träne. Immer bat sie ihren Bräutigam, ruhig zu sein, und tausendmal versicherte sie ihm, daß sie für ihn dem Tode mit frohem Herzen entgegenginge.

Um ein Uhr wurden die Posten abgelöst, und als gerade nur der einzige Soldat, der an der Stubentür Wache stand, zugegen war, kehrten beide wieder hinter den Ofen zurück. Kugler umfaßte seine Braut mit dem linken, sie ihn mit dem rechten Arm. Nun zog sie das Messer aus dem Busen hervor und übergab es ihm mit den Worten: "Es ist doch besser, daß du deine Hände in meinem Blute waschest, als ein anderer."

Schweigend nahm er das Messer, sie entblöbte ihren

Busen, zeigte mit dem Finger den Ort, wo er hinstoßen sollte, rief noch einmal mit leiser Stimme: "Gott sei dir und mir armen Sünder gnädig", und Kugler– drückte ihr das Messer, ohne sich im geringsten zu weigern, so tief in die Brust, als er nur konnte. Man hörte keinen Schrei, leise schöpfte sie noch einmal Atem, zuckte und starb.

So bald sie verschieden war, zog Kugler das Messer aus dem Busen, warf es über seinen Kopf und eilte zu dem wachhabenden Unteroffizier: "Herr Sergeant", rief er ihm zu, "Herr Sergeant, ich habe das Mädchen totgestochen!"– Der Unteroffizier hielt es für Scherz.– "Nehmen Sie nur das Licht; ich habe meine Liebste erstochen. Da liegt sie!" - Jetzt fand man den blutigen Leichnam, man legte den Mörder in Ketten, und von diesem Augenblick an schien der Heldengeist seines ermordeten Mädchens auf ihm zu ruhen. So zaghaft und schwermütig er zuvor gewesen, ebenso ruhig und standhaft war er jetzt, und ebenso gelassen ging er nachmals seinem Tod entgegen.

In der Spezialinquisition sagte er: "Ich bitte, sobald als möglich, da Blut durch Blut gerächt werden soll, mein Recht mir anzutun und solches eiligst zu beschleunigen. Zu meiner Verteidigung weiß ich nichts zu sagen, als daß

ich es nicht aus Rache, sondern aus Liebe getan. Weil ich sie nicht in dieser Welt heiraten konnte, so wollte ich dadurch in jene Welt.– Ich hab es aus Liebe getan, weil ich ohne sie doch in der Welt immer unglücklich wäre."

Frage: Warum er es nicht angezeigt, daß seine Braut ihn gebeten, sie zu erstechen?– "Ich hab es aus Liebe nicht angezeigt, weil sie sonst noch in größere Strafe gefallen wäre."

Frage: Warum er ihr denn wenigstens nicht alles weggenommen? - "Es war ihr Vorsatz zu sterben, und sie hätte denn doch gewiß Gelegenheit gesucht, ihre Tat zu vollführen."

Frage: Aber dann wäre er doch von aller Verantwortung frei? - "Nein, ich war ihr Entführer, und meine Vorwürfe würden mich doch immer verfolgt haben."

Auf die wiederholte Frage, was er zu seiner Verteidigung anzuführen wisse? erwiderte er: "Nichts, als daß er sie hier nicht heiraten sollen, und dort würden sich ihre Seelen doch gewiß treffen."

Die Sentenz wurde vom Kriegsgericht dahin gefällt: daß

er mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht und
der Körper nachmals vergraben werden sollte.